



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Handlungen und Abhandlungen

Borchardt, Rudolf

Berlin-Grunewald, 1928

In Memoriam Alfred Heymel

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74827)

IN MEMORIAM ALFRED HEYMEL

STEFAN GUPTA KATHOLIKEN 21

Drei Jahre fast ist Alfred Heymel tot, seine ergreifende Hülle bestattet, sein Nekrolog geschrieben, gelesen und vergessen, sein Grabmal aufgerichtet und eingeweiht: noch immer weiter aber stirbt er ab. Seine Sammlungen gingen dahin, hier sollen seine Bücher ihnen nach in alle Welt auseinandergehen. Nicht genug, daß uns, die ihn kannten und manchmal duldeten und immer liebten, die Welt beständig um so viel kälter erscheint ohne sein warmes, warmes Herz; so muß auch noch immer wieder von Termin zu Termin ein neues Stück dessen, was sich ihm geliehen hatte, zur Welt zurückbegehren und sich ablösen von Fortunens Kinde.

Daß er das war, nicht der Sohn kenntlicher Menschen, sondern einer unbekannten, im Schönen und Wilden zweideutigen Göttin: das wissen heut auch die, die an dem Lebendigen nicht hingehen ließen, daß er nur auf der rollenden Kugel zu leben ertrug. Daß er das war, und daß wir Kinder der gesetzten Erde uns in diese Notwendigkeit seiner Art heut ergeben, macht unsere Gedanken bei dem fortschreitenden Zerfall seiner Erdensphäre zu einem feierlichen Teile unserer Liebe. Ja, es ist recht und ihm gemäß, daß aller Stoff, der sich bald willig, bald gewaltsam zu seiner Welt zusammengefunden hatte und sich von außen fast wie eine Ordnung ansah, nun den vier

Windem zufalle, und nicht einem Dichterarchive, einer Halle, einem Museum. Je mehr von allem, was der Nichtzuhaltende, nie zu Verpflichtende, Unfeststellbare im Vorübergleiten vom Baume des Lebens gestreift und gerafft hatte, je mehr von all dem wieder in das größte Geheimnis, das Allgemeine, zurückkehrt: je weiter der Schein zerfällt, daß er ein Sammler war — er war nichts derartiges —, oder ein Dichter — er hat nie begreifen sollen, was den Dichter macht — oder was irgend sonst den Menschen gegen seinesgleichen feststellt: um so deutlicher wird die Linie seines wahren Dämons, der Mensch, der unglaubliche Mensch, nicht aus unseren Ordnungen geflossen, von einem nur ihm eigenen Rausche geregt wie der große Schauspieler, der ihn so leicht begriff, wie die Tänzerin, der er folgte, wie der Prophet, zu dem es ihn zog, wie der kronenvertauschende Abenteurer, von dem er gerne träumte — wie sie alle nur mit einem dünnen Faden unserer Weltmechanik zugehörig, mit dem dunkleren größeren Teile seiner Natur ein Wunder und außerhalb der Masse, und darum wirkend, was bemessend keiner hätte wirken können, darum die Garne, in die auch der vermessene Mensch des Alltages fällt, nicht eben immer meidend, darum allen, die ihn gekannt haben, unvergeßlich nicht in dem Sinne, in dem Irdisches das sein kann, sondern wie das Zauberische, wie das unvergeßliche Gedicht, wie erste Liebe, Geisterhand und Sage.

Er tat sich Unrecht, wo er aus dieser Fügung herausstrebte. Immer wieder hat er versucht, ein Kind der Erde zu werden, sich in eines der gesellschaft-

lichen Pflanzlöcher für Wachsende zu verwurzeln und darin alltäglich zu gedeihen wie andere Bäume auch. Nie war er hilfloser, als wenn er die Sprache, die nicht die seine war, zu sprechen suchte, nie wesensloser, als wenn er der Welt konsequenter Verantwortungen Motive zu entleihen suchte, aus denen ihm keine Folge gedeihen konnte, und mit denen er sich so verkleidet ausnahm, wie oft in seinen wirklichen Kleidern, die nicht seine eigenen zu sein und nicht zusammenzugehören schienen. Nicht nur, daß er das Seine auf falschen Wegen suchte, weil er sich nicht gestand, was das Seine war, sondern auch, wo er sich des fremden Dämons in sich bewußt war, hat er oft sich selber zu entfliehen versucht, in den Frieden, in die Wärme und Herzlichkeit menschlicher Bindungen. Es gab zwischen den Momenten, in denen er ganz sich selber gleich war, andere, in denen er an sich litt und ihm vor sich graute; Momente wie der Schrei Pans, vor dem der Hirt so tief erschrickt, die Herde sich duckt und die Hunde heulen.

Was war dieser Dämon? Wer aber freilich spricht das aus? Den Menschen fassen ist bald gelernt, aber wo er an das Unfaßbare grenzt, was kann man mehr sagen, als daß man ihn fühlt, wie man von ihm ergriffen ist? Urteil und Sonderung kann den Weg nicht gehen, aber die Liebe, die alles wagen darf, ihn von oben überschweben.

Nun wohl: unter den Göttern sind unzählige Namenlose neben den Allerühmten und genau Bekannten. Dämonisch nennen wir eben dies unnennbar Göttliche eines besonderen Falles und Verhältnisses, in

dem glückliche und unglückliche Fügung nicht zu trennen sind, sondern zu zwei Ansichten eines einzigen Schicksals, der tätigen und der leidenden, und damit überhaupt erst zum Schicksal zusammenwachsen. Dämon nannte der uralte Grieche auch die Kraft, die immer einen Gleichen zum Gleichen führt und ihm wirksam verbindet.*) Dieser Dämon, durch unsere Lebensfrist greifend, war Alfred Heymel. Er war das wilde, reißende Fluidum, in dem das für einander Bestimmte zusammengewirbelt wurde, sich umkreiste und nicht mehr verließ. Er war für Menschen und Freunde und Gemeinschaften die leibhaftig gewordene Gunst der Stunde, die leibhaftige Fügung. Er war für den und jenen sein «Glück», die unberechenbare, einmal verloren, nicht mehr kehrende «Gelegenheit». Er hatte nicht umsonst den Zufall und die Schickung, Potmos und Tyche, zu Eltern und deren Erbe im Blut, er versprühte durch sein ganzes Leben diese Dämonengaben und hob um sich her allen Pragmatismus des Alltags auf. Gunst, Fügung, Schickung, Glück, Zufall, Verhängnis, alle diese alten Namen menschlicher Geistermächte, um deren Abbildung die Dichtung ringt, waren in dem ganzen Raume, den sein unvergleichlich starker Lebensäther durchdrang, keine bloßen Namen mehr, sondern die täglichen Gegebenheiten seiner Existenz. Das Mögliche und Unmögliche sah um ihn her anders aus, die kleinsten seiner Handlungen stammten aus jugendlicheren, elementarischeren Welten, als die unseren es sind, und kann-

* *Αἰεὶ γὰρ τὸν ὅμοιον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὅμοιον.*

ten nicht unsere Resignation vor dem Versagten oder unsern Blick auf den Nutzen. Sie stammten aus der Welt der Sterne und des Regens, hatten das Aufgehende und das in Güssen sich verschenkende, zum Wankelmute des Elementes das allüberallhin Gütige, zum Wirkenden das Gefährliche, kraft des bloßen Spannungsgrades, der unseren Spannungen nicht entsprach und plötzlich aus ihm heraus sich entladend, alles um ihn her überbot.

Niemand könnte sagen, was dieser Natur in anderen Zeiten als gerade der unseren zu wirken beschieden gewesen wäre. Sein Schatten verzeihe es uns, wenn wir in seiner Beziehung auf die Künste und die Poesie nur dem Zufall im Zufalle sehen — er war im letzten Grunde für die Geschichte geschaffen, für ihre Krisen und Tumulte, für jede Zeit gesteigerten und aufbegehrenden Lebens. Sein Schicksal warf ihn in die Tage eines Volkes, das an gesteigertem Leben nur den plötzlichen, bestürzenden Aufstieg der Gedichte in die Welt, der Künste in die Gewerbe aufzeigen konnte und das sich eben in dem Begriffe «Kultur» ein neues zweideutig großes Sinnbild seiner Postulate an den vollkommenen Menschen geschaffen hatte; nun rang es um sie wie vor Jahrhunderten um ‚hövescheit‘ und um ‚Bildung‘. Heymel durchfuhr diese Kämpfe, ohne Teil an ihnen zu haben; aber indem sein Stern ihr Glücksstern wurde, lächelten ihnen die Fügungen, ohne die es die Hefte der ‚Insel‘ nicht gegeben hätte, nicht den ersten Zusammenschluß der die heutige deutsche Poesie im stillen tragenden und bestimmenden Geister, nicht das heutige Buch und

nicht das heutige Haus. Bei solchen Gegenständen zu verweilen ist dies nicht der Anlaß. Wie viel auch von Sachlichem die Spur seiner Erdenbahn unverlierbar bewahre, was ist es alles gegen das Schauerliche seines Andenkens in denjenigen, die durch Jahre ihres Lebens fast in allem entscheidenden, positiv oder negativ, auf ihn bezogen waren!

Denn in dem aller Harmonie spottenden Wesen, das ewig aus seiner Fremdheit heraus in unseren Kosmos herüberwirkte, war doch ein Faden fest in unser Gewebe geschlagen, an dem wir den Flüchtigen hielten, solange sein Los ihn uns gönnte. Ein einziges Geschenk immerhin hatte ihm, oft zu seinem Glück, manchmal zu seiner Qual, diese alte Erde, und nicht Fortuna, die schnell verratende Mutter, gegeben: die Treue um jeden Preis, die Treue um Treue, und das edelste Vermögen der menschlichen Seele sogar, die Treue ohne Dank und trotz allem. Hier war, wenn er aus den Rüttelungen seiner Laufbahn sich heimsehnte, seine ewige Zuflucht, ja im Erdensinne seine Verklärung. Ohne sie wäre seine glimmend dunkle Erscheinung uns vielleicht schon verglüht, vielleicht nur zu dem erlebten Mythos von einem Fortunat geworden, den wir gekannt hätten, zu einem leibhaftigen Gedichte von dem verhängnisvollen Glücke und der Nemesis als aller Schickungen letztenthülltem Kerne. Dies schenkt ihm unsern immer frischen Kummer um ihn, der den Entrückten im Jenseits mit Opfer sättige.

Und überhaupt, soll nach so viel Worten das letzte verschwiegen sein, wie zögernd wir es auch sprechen? Ist nicht die letzte Form, in die hinein sich alle seine

Gestalten öffnen, doch vielleicht nicht ‚Dämon‘ gewesen, sondern in einem freilich feierlichen und fordernden Sinne ‚Mensch‘? Wo haben wir Götter und Dämonen gefunden, wenn nicht in unserer Brust? Was wären sie, wenn nicht unsere Seele in uns, und fremde Seelen auf die unsere wirkend, uns gemahnten, daß die Hälfte unseres Daseins ins Finsterklare reicht und nicht auf diese Welt verpflichtet ist? Daß Alfred Heymel uns solche Schwebungen dunkel fühlen ließ, indem er sich zu Tode rennend unzählige an sich zog, denen er sich blind und spielend und schenkend zum Fatum machte, das war sein wunderbarer Teil an unseren Zeiten und hefte sein Andenken an die Erde, die den wilden Gast, anderer Welten Kind, nicht binden konnte, und nicht lange trug.

